

Andacht zum 26. Oktober 2025

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Heile mich, HERR, dann bin ich geheilt! Hilf mir, dann ist mir geholfen!

So bat der Prophet Jeremia Gott. Ja, so ist das wohl. Doch was, wenn keine Heilung kommt? Was, wenn mir keine Hilfe zuteil wird?

Dann bitten wir weiter. Denn dann ist Gott noch nicht fertig. Dann liegen wir ihm weiter mit dieser Bitte in den Ohren, zu helfen, heil zu machen.



*Glücklich darf sich jeder schätzen,
dessen Vergehen vergeben werden,
dessen Sünden zugedeckt sind.
Glücklich zu preisen ist der Mensch,
dem der HERR die Schuld nicht anrechnet.
So täuscht er sich nicht über sich selbst.
Doch als ich meine Schuld verschwieg,
verloren meine Glieder jede Kraft.
Ich stöhnte den ganzen Tag.
Tag und Nacht spürte ich,
wie deine Hand mich niederdrückte.
Ich lag da wie ein Feld,
das die Sommerhitze ausgedörrt hat.
Doch dann gestand ich dir meine Sünden
und versteckte nicht länger meine Schuld.
Ich sagte: „Ich bekenne dem HERRN meine Vergehen!“
Da hast du die Schuld von mir genommen,
die ich auf mich geladen hatte.
Deshalb soll jeder Fromme zu dir beten,
wenn er in Bedrängnis gerät.
Wenn dann die Wellen hochschlagen,
wird ihn das Wasser nicht erreichen.
Du bist mein Schutz,
bewahrst mich vor Bedrängnis.
Du umgibst mich mit Menschen,
die meine Rettung bejubeln. Amen. (Psalm 32, 1 – 7)*

Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott,
nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein.
Es ist ein Sehnen, ist ein Durst nach Glück,
nach Liebe, wie nur du sie gibst.

Um Frieden, um Freiheit, um Hoffnung
bitten wir.

In Sorge, im Schmerz,
sei da, sei uns nahe, Gott.

Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, ...
Um Einsicht, Beherztheit, um Beistand
bitten wir.

In Ohnmacht, in Furcht,
sei da, sei uns nahe, Gott.

Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, ...

Um Heilung, um Ganzsein, um Zukunft
bitten wir.

In Krankheit, im Tod,
sei da, sei uns nahe, Gott.

Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, ...
Dass du, Gott, das Sehnen, den Durst stillst,
bitten wir.

Wir hoffen auf dich,
sei da, sei uns nahe, Gott.

Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, ...

(Eugen Eckert – eg.E 24)

Gedanken zu Johannes 5, 1 – 18

Ein Besuch steht an. Lange haben wir uns davor gedrückt, viele wichtige Termine vorgeschoben, aus einem leichten Hüsteln einen schweren grippalen Infekt gemacht, andere geschickt... Aber jetzt ist es an uns. Nun müssen wir. Wir sind schließlich gerade in der Stadt, die Zeit hätten wir auch, alle möglichen Ausreden haben sich längst erledigt. Also auf!

Langsam gehen wir auf den Gebäudekomplex zu. Es könnte eigentlich ganz nett sein hier: zwei große, künstliche Teiche, an zwei Seiten jeweils von einer offenen Halle umgeben, in der Mitte zwischen den beiden Teichen noch eine Halle. Die kühle Feuchtigkeit des Wassers, der Schatten der Hallen, ein schöner Platz zum Flanieren und miteinander Plaudern.

Wenn, ja wenn da nicht dieser Geruch wäre! Allein der Gedanke daran zieht uns schon den Magen zusammen. Hier liegen die Ärmsten der Armen, die hoffnungslos Kranken, die Verkrüppelten, die Blinden, die geistig Behinderten. Niemand konnte ihnen helfen. Ihre Heilung war vollkommen ausgeschlossen. Nur ein Wunder hätte noch helfen können. Aber Wunder kann man nicht machen. Also, wohin mit diesen Leuten, die eine Last bedeuten, die wir nicht tragen können und wollen?

Abgeschoben in diese Hallen. Irgendwie können sie dort überleben. Sie leben mehr schlecht als recht vom schlechten Gewissen der anderen, die Essen bringen, vielleicht mal etwas frische Kleidung. Es gibt sogar welche, die beseitigen ab und an den Schmutz, auf dass der Geruch erträglich werde. Aber das hilft auch nur wenig, vor allem, wenn es warm wird.

Dorthin müssen wir. Es gibt keinen Ausweg. Wir sind dran. Nur zu Besuch, Gott sei Dank. Aber das fällt uns schon schwer genug.

Hier an diesen Teichen unter den Dächern der Hallen sind wir mit der Hoffnungslosigkeit im menschlichen Leben konfrontiert. Hier hilft all das, was Menschen können, nicht mehr. Keine Medizin, keine Nadeln, kein Handauflegen, gar nichts. Hier ist die Endstation menschlichen Leids. Ende, aus!

Gelegentlich, so wird erzählt, und das hält die Kranken in den Hallen noch am Leben, gelegentlich bewegt sich das Wasser auf unerklärliche Weise. Und wer dann als erster im Wasser ist, der ist geheilt. Aber immer nur der erste, immer nur einer. Doch immerhin, das ist ein Hoffnungsschimmer. Es könnte sein, dass dies hier nicht die Endstation ist. Es könnte sein, dass man von hier wekommt. Man muss nur als erstes ins Wasser, wenn es sich gerade bewegt. Diese Hoffnung gibt es. Es soll Menschen geben, die haben es sogar geschafft, wieder herauszukommen aus diesen Hallen. Die waren geheilt, konnten wieder laufen, hatten nichts Eiligeres zu tun, als diesen Ort zu verlassen, um endlich wieder zu leben.

Diese Hoffnung, dieses kleine Fünkchen Hoffnung, vollkommen unmöglich, ohne jede verlässliche Grundlage, gegen alle Vernunft, dieses Fünkchen Hoffnung lässt die Menschen dort überleben. „Die Hoffnung stirbt zuletzt!“, so heißt es. Ohne Hoffnung bist du tot. Ohne Hoffnung hat die Krankheit dich besiegt.

Die Hoffnung richtet sich auf das Wasser, das sich bewegt. Ein Engel Gottes, so heißt es, würde in diesem Moment von Himmel in den Teich steigen und das Wasser damit für den einen, den ersten heilsam machen. Gott heilt, wundersam. Das ist die Hoffnung.

Während wir uns durch die Hallen bewegen, vorsichtig auf jeden Schritt bedacht, suchend den Blick schweifen lassen, wo denn der Mensch liegt, den wir zu besuchen haben, wir aber möglichst keinem ins Gesicht schauen, das Mitleid könnte uns überwältigen, wir haben genug damit zu tun, dass uns nicht schlecht wird, während wir so die Masse der Leidenden, der Kranken betrachten, kommen uns die Fragen in den Sinn.

Was ist das für ein Gott? Muss er sparen mit seiner Kraft, dass immer nur einer ab und an gesund wird? Warum wählt er ausgerechnet diesen einen? Warum nicht mich? Wie schaffe ich es, dass er mich hört? Was muss ich tun? Flehen? Bitten? Schweigen? Warum bin ich eigentlich krank? Was habe ich falsch gemacht? Jeden Tag grübele ich, warum es mich getroffen hat, und ich finde nichts, zermartere meinen Kopf, finde keine Erklärung. Einmal wieder Mensch sein. Nicht mehr Krüppel, Kranker, eine Last. Einmal nicht mehr die Blicke derer auf mich ziehen, die so schnell den Kopf wieder wegrehen und so tun, als hätten sie mich nicht gesehen. Einmal wieder Mensch sein, nicht nur krank. Mensch sein, das heißt doch: Gesund sein, arbeitsfähig, geistig fit. Ein Mensch sein

kann nur, wer diese Hallen geheilt verlässt. Hier ist man kein Mensch mehr.

Darum fällt es uns auch so schwer, uns an diesen Ort zu begeben. Das ist doch kein Leben mehr! So kann man doch nicht leben.

Und wenn doch? Wenn Schmerzen, Krankheit, Tod zum Menschsein dazugehören? Wenn nicht die Gesundheit uns zum Menschen macht? –

Wir kommen mit unseren Gedanken nicht weiter. Wir müssen uns auf den Weg konzentrieren. Da sind noch mehr Besucher unterwegs. Und vor uns steht eine Gruppe von Männern um einen Kranken herum. Wir bekommen gerade mit, wie in der Menge geraunt wird, der Kranke läge da schon 38 Jahre lang. Ehe wir uns das auch nur annähernd vorstellen können, was das bedeutet, 38 Jahre in diesen Hallen liegen, hören wir, wie einer der Männer diesen Kranken anspricht und ihn fragt: *„Willst du gesund werden?“*

„Das ist doch logisch, dass der gesund werden will“, schießt es uns durch den Kopf. „Oder etwa nicht?“ Die Antwort ist nicht „Ja!“. Die Antwort lautet: *„Herr, ich habe keinen, der mich in den Teich bringt, sobald das Wasser in Bewegung gerät. Wenn ich es aber allein versuche, steigt immer ein anderer vor mir hinein.“*

Der will schon gesund werden. Dazu müsste er sich aber bewegen. Doch es ist keiner da, der ihn bewegt. Die anderen müssten ihn bewegen. Die müssten ihre herzlose Einstellung aufgeben und sich endlich einsetzen, sich kümmern, damit es anders wird, besser, damit er gesund würde.

„Ja, genau!“, durchfährt es uns. „So ist es. Da müsste doch was getan werden. Das geht doch nicht. Warum ist denn niemand da, der sich mal kümmert? Wo sind denn die schlauen Politiker mit all ihren feierlichen Sonntagsreden? Warum ändert sich denn am System nichts? Da muss man doch was ändern! Da müsste man doch...!“

– Da müsste man selber hingehen und anpacken. Den Dreck wegmachen, den Menschen helfen, ihnen beistehen, wirklich zuhören, Leben ermöglichen außerhalb dieser Hallen, Leben mitten in unserem Leben. Da müssten wir es selber aushalten, dass Leben nicht nur Gesundheit bedeutet, sondern auch Leiden und Krankheit. Da müssten wir gemeinsam das Scheitern aushalten.

Der Mann, der gefragt hatte *„Willst du gesund werden?“*, spricht zum dem Kranken und sagt ihm: *„Steh auf, nimm deine Matte und geh!“* Und es ist uns so, als ob er zu uns sagte: „Tut das doch! Kommt! Helft! Hört zu! Weicht nicht aus! Bleibt nicht fern! Redet nicht so viel Unsinn wie „Hauptsache gesund!“! Lasst das Scheitern zu!“

Wir stehen da inmitten des Drecks und des Gestanks, wissen nicht, wie uns geschieht, wollen weg, suchen die anderen, die sich bewegen könnten, ja müssten. Wir können nicht. Da bewegt sich einer. Der Kranke. 38 Jahre lang an seine Matte gefesselt, erhebt er sich, nimmt die Matte und geht.

Er bewegt sich. Nicht, dass er das vorher auch schon gekonnt hätte und nur nicht gewusst hat. Er bewegt sich, weil ein Wunder ihm die Möglichkeit gab. Aber er bewegt sich selber. Er bekommt keine Pflege, keine Wundermedizin. Er wird nicht, wie er es erwartet hatte, zum Teich gebracht, um der erste zu sein, wenn das Wasser sich bewegt. Er bewegt sich selber.

Ehe wir uns versehen, sind sie alle weg, wie vom Erdboden verschwunden: der Geheilte und diese Männer, die ihn besuchten. Alle anderen Kranken liegen noch da. Alle anderen warten weiter auf Heilung. Wenn der so ein Wunder einfach nur mit einem Satz vollbringen kann, hätte der nicht statt: „Steh auf!“ „Steh† auf!“ sagen können? Und alle wären aufgestanden, alle wären gesund gewesen, endlich nicht mehr krank, endlich Mensch?!

Da stehen wir nun weiter mitten im Dreck und dem Gestank des menschlichen Leidens. Nach der Aufregung und dem Aufruhr wegen dieser Heilung kehrt wieder Ruhe ein in die Menge, die alltägliche Ruhe der ausdruckslosen Gesichter, der Hilfeschreie, des Stöhnens und Weinens, der immer wieder wiederholten Geschichten, der stummen Anklagen und der verletzenden Beschuldigungen.

Dieser eine war gesund, endlich wieder Mensch. Für diesen einen: „Gott sei Dank!“ Gott sei Dank? Ja, wie ist das mit Gott? Warum nur dieser eine heil?

„Heil? Ja ist er heil, weil er gesund ist?“, so werden wir gefragt, als wir unsere Frage an Gott nach Gott loswerden. „Heil ist nicht nur gesund! Gesundheit ist gut und wichtig. Aber sie ist längst noch nicht alles, und ohne sie ist noch lange nicht alles verloren. Heil wird der Mensch, der sein Leben

mit Gott wagt. Heil wird der Mensch, der nicht von der eigenen Gesundheit das Menschsein abhängig macht. Heil wird der Mensch, der sich auf Gott verlässt, nicht auf Gott als Wunscherfüllungsmaschine, sondern als Gott, der Macht über Leben und Tod hat. Wer krank ist, sich nicht helfen kann, ist nicht weniger Mensch als alle anderen. Darum lebt miteinander! Überhaupt: Lebt! Nehmt das Leben, das Gott euch anbietet, aus seinen Händen und lebt es! Verharret nicht steif im eigenen Mitleid oder im Schimpfen auf die Untätigkeit der anderen oder im Klagen über die Ungerechtigkeit der Welt! Verharret nicht in eurer Angst vor der Krankheit und der Schwäche, vor dem eigenen Versagen und der Hilflosigkeit! Verharret nicht, sondern lebt!

Lebt, und es geschieht das bewegende Wunder des Lebens! Lebt, und es könnte sein, dass noch mehr Wunder geschehen, wenn ihr Gott begegnet!“ –

Ein Besuch steht an. Ob wir uns bewegen? Ob wir von der Lähmung, der manchmal schon ein Leben lang anhaltenden Lähmung befreit und für das Heil, das heißt das Leben, bereit sind?

Der Besuch, von dem hier erzählt wurde, ist vor etwa zweitausend Jahren geschehen. Jesus, so berichtet das Johannesevangelium, war der, der jenen Mann gesund machte und ihm dann erklärte, dass gesund nicht heil bedeutet. Er ist der, der uns bewegt und uns leben lässt.

Leben wir? Amen.

Fürchte dich nicht,
gefangen in deiner Angst,
mit der du lebst.
Fürchte dich nicht,
gefangen in deiner Angst.
Mit ihr lebst du.
Fürchte dich nicht,
getragen von seinem Wort,
von dem du lebst.
Fürchte dich nicht
getragen von seinem Wort.
Von ihm lebst du.
Fürchte dich nicht,
gesandt in den neuen Tag,
für den du lebst.
Fürchte dich nicht,
gesandt in den neuen Tag.
Für ihn lebst du.
(Fritz Baltruweit – eg 656)



Gebet: Du, Gott, schenkst uns Leben. Du, Gott, bietest es uns an. Lass uns dieses Geschenk annehmen, lass uns leben.

Mach Du uns zu Zeichen Deines Lebens, damit wir trösten, wo Menschen trauern, damit wir sie besuchen, wenn sie vereinsamen, damit wir helfen, wo sie in Not geraten, damit wir ihnen Hoffnung geben, wenn die Sorge sie erdrückt, damit wir Licht bringen, wo sie in Leid versinken.

Wir wissen, dass wir ohne Deine Nähe das Leben verlieren. Lass uns bei Dir bleiben, damit wir leben. Bleibe Du bei denen, die sich verhärtet haben, die sich nicht mehr bewegen können, die starr und steif geworden sind. Bleibe bei denen, die weiter vergeblich auf ein Wunder warten müssen. Stärke ihre Hoffnung und ihre Kraft für die vor ihnen liegenden Aufgaben. Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Marcus Brenzinger